

Hallo Emptiness!

Ich hätte auch Grüß Gott schreiben können, aber das hätte von Ihnen vielfach missverstanden werden können. Ich freue mich jedenfalls auf das Experiment, das mir nun bevorsteht und besonders auf Ihre unsichtbare Anwesenheit liebe Leserinnen und liebe Leser. Das Rätsel, beziehungsweise die Frage, warum hier täglich so viele Menschen hereinschauen, aber sich nur wenige, (manchmal sogar niemand!), an einem Austausch beteiligen, hat meine Überlegungen, was ich mit dieser meiner „Kehr-Woche“ anfangen will, definitiv beeinflusst. Ich zum Beispiel kommuniziere gern wild, habe Freude am Denken und Mitdenken, kann mich in vieles einfühlen, fühle mich hin und wieder verärgert oder provoziert. Ich scheue mich auch nicht, „Fässer zu öffnen“ und in ketzerischer Absicht ein brisantes Thema, ein Tabu, einen bestehenden oder eingeschlafenen Diskurs loszutreten und das Wissen, momentane Meinungen oder tiefe Überzeugungen auszuloten, Neues über alte Fragen zu lernen, um mir ein genaueres Bild zu machen, oder mein Bild (dabei oft auch das Bild des anderen) probeweise in Frage zu stellen.

Ich habe mich nun, gegen das Fässeranzapfen und Infragestellen, zur Einkehr auf ein Gebiet entschieden, das mich fast täglich beschäftigt und meinen Alltag begleitet – die Kampfkünste. Im Besonderen ist dies AIKIDO, das ich nun im zehnten Jahr trainiere, und IAIDO (Die Kunst des Schwertziehens und Schneidens), das ich seit drei Jahren trainiere.

Ich will hier halbwegs geordnet und mal auch ungeordnet, davon erzählen. Auch einfließen lassen, wie ich krisenhafte Phasen durchlebt und für mich einsichtsreiche Erkenntnisse gewann, wie ich das System des Aikido und seine Paradoxie allmählich zu begreifen scheine, ohne, über lange Zeit hinweg, je genau zu wissen warum ich tue, was ich da tue. Weiß ich es heute? Aikido ist sehr, sehr unangenehm!

Warum habe ich überhaupt damit angefangen? Ich hatte bis dahin nie etwas davon gehört, noch gelesen, obwohl Aikido in Europa vor 15 Jahren schon weit verbreitet war. Ich sah eines Tages, offenbar als ich halbwegs reif dafür war, ein Plakat, drauf stand AIKIDO sowie Ort und Zeit des Trainings, und ich sagte, wie das manchmal so kommt, da gehe ich jetzt hin, das möchte ich lernen. Als ich an meinem ersten Training teilnahm, faszinierte mich das Kühne, Elegante und Augenfällige dieser Kampfkunst.

Alle tragen einen Gi, das traditionelle weiße Kimonoartige Untergewand mit weißem Gürtel. Ab einer bestimmten Graduierung (6.-1.Kiu) trägt man darüber den Hakama, den traditionellen Hosenrock (Leinen/Baumwolle) der Samurai und Bauern Japans, in Blau oder Schwarz. Atemberaubend erscheint und ist die Kühnheit, Dynamik und scheinbare Leichtigkeit.

Die Rollen, vorwärts und rückwärts, die engagierte, zentrierte, schnelle Bewegung, hinauf/hinunter waren zuerst das, was ich am liebsten unentwegt tun wollte. Dass man, wie immer man angreift, ständig blitzschnell zu Boden geht, d.h. durch diverse Hebel, (sind sie eindeutig gesetzt), unweigerlich zu Boden gebracht wird, (beziehungsweise durch diese effektiven Griffe umgekehrt den Trainingspartner zu Boden wirft), dass man sofort wieder steht, angreift und wieder zu Boden geht. Beides muss man lange lernen. Alles im steten Wechsel und stets von neuem. So wird man körperlich konditioniert durch die Techniken einer Kunst, die sich einem geistig nur langsam erschließt.

Die komplizierten Bewegungsabläufe der zahlreichen Techniken verschmerzte ich damals gern auf Grund meiner Begeisterung für die neue Art der Bewegung, für das Gefühl einer neu zu gewinnenden, Zentriertheit, Beweglichkeit und unreflektierten Plötzlichkeit. Außerdem wiederentdeckte ich: als kleines Mädchen hatte ich gern gerangelt und gerauft und konnte dieser später vernünftigerweise eingestellten Obsession nun in gehobenen und ritualisierten Abläufen frönen. Im letzten Jahr meines damaligen Studienaufenthalts in Wien trainierte ich 1 Jahr lang Aikido einmal, vielleicht zweimal die Woche. Durch den Ortswechsel und zurück in Dornbirn sollten 3 Jahre vergehen, bis ich ein passendes Dojo (Trainingsraum) fand und erneut damit anfang. Es folgten 7 Jahre Training, nun an mehreren Tagen in der Woche, in sämtlichen örtlichen Dojos, mit leicht voneinander abweichenden Stilen.

Vor nun genau drei Jahren jedoch passierte mir/uns etwas wirklich Phantastisches: es bildete sich eine kleine Gruppe um zwei engagierte Dojo-Dissidenten, unseren zukünftigen Trainern, die sich vom örtlichen, eher beliebig, vor allem unverbindlich und sehr entschärft praktizierten Aikido dezidiert trennen wollten, nachdem sie zuerst in Birmingham und nach dem britischen Gegenbesuch in unserem damaligen Dojo ein klares, direktes, effektives, „martialisches“ Aikido kennen gelernt hatten. Dieses Aikido wird vom, bereits bei Lebzeiten legendären Chiba Sensei (63), einem Schüler von Morihei Ueshiba, dem Begründer des Aikido, in direkter Linie gelehrt. Wir sind jetzt Mitglieder seines Birankai Europe und assoziiert mit dem British Aikikai und dem Ei O Kann-Dojo von Tony Cassells in Birmingham und dies bedeutet für uns, dass wir vier mal im Jahr mehrtägigen Besuch aus Großbritannien haben und von Tony Cassells (Shihan, 6. DAN), einem nahen Schüler von Chiba Sensei, direkt und ganz persönlich gelehrt werden, was eine große Ehre ist.

Wir gründeten also im April 2003 ein neues Dojo welches zu 50% auf dem Training der traditionellen Waffenarbeit (Schwert/Stock und Iaido (Kunst des Schwertziehens und Schneidens)) basiert und sich damit an den Intentionen des Begründers orientiert.

Soviel zur Hintergrundgeschichte, die zu erzählen meine persönlichen Intentionen und das Umfeld in dem sie sich entfalten können zur Kenntnis bringen. Mit dem bisher Gesagten ist natürlich noch nichts, aber auch schon gar nichts, über Aikido gesagt. Damit will ich morgen beginnen.

Da ich überhaupt nicht weiß, für wen ich hier schreibe, da ich zunächst also alles, was ich schreibe nur mir selbst erzähle und der Leere, habe ich beschlossen mich einfach dem Erzählstrom zu überlassen und zu sehen wo mich meine Erzählung überall hinführt. Ich weiß zwar ungefähr WO ich hin will, nämlich auf einen formulierten Erkenntnisstand, ein Zwischenergebnis darüber, was die Philosophie des Aikido uns ganz allgemein sagen kann.

Aber es kann lange dauern, dort hin zu kommen. Auch auf die Länge muss ich bei meiner Einkehr keine Rücksicht nehmen, ich muss hier keinerlei Hausaufgaben, noch Wunderwerke an Stringenz vollbringen – bin nur eingeladen zu schreiben...

Ich tue hier einfach so, als ob Aikido allgemein interessant wäre und schreibe einfach darauf los, wie es mir gerade einfällt und versuche dabei halbwegs geordnet zu bleiben. Ich werden dann vermutlich nicht viele Leser haben, die es auf sich nehmen, sich da durch zu arbeiten, aber nicht einmal das muss mich stören, denn es ist schließlich meine Einkehr. Aber ich würde mich natürlich sehr freuen, dabei nicht nur von der Leere, sondern auch von Ihnen begleitet zu werden.

Die Allgemeinbezeichnung *Martial Arts*, benutze ich nicht aus unkritischer Freude an Anglizismen, sondern weil es die internationale Bezeichnung ist und die Wortzusammensetzung außerdem daran erinnert, dass es sich bei Aikido um etwas Martialisches, eben dezidiert um eine Kampf-Kunst handelt.

Aikido ist scheinbar eine reine Kunst - im Sinne des *l'art pour l'art*. Einerseits, weil der praktische Zweck dieser Kunst, der traditionelle, tödliche Kampf von Mann gegen Mann der Geschichte angehört. Andererseits, weil das originale Aikido seines Begründers, auf seinem Weg durch die Welt, Veränderungen, Verwässerungen, ja Neukreationen erfahren hat, die seinem Wesen vollkommen zuwiderlaufen. Daher ist Aikido und Aikido nicht dasselbe! Das sage ich, weil ich viele "Stile" kennen gelernt habe und bei dem Aikido gelandet bin, welches mir wahrhaftig, stimmig, effizient und befriedigend erscheint.

Ich liebe Aikido seit der ersten Stunde, warum weiß ich nicht immer genau. Ich erzähle gern, dass ich wie gesagt gern physisch herumtobe, oder dass diese ritualisierte Form des Kampfes und seines tieferen Begreifens Freude machen und ich weiß, dass ich es als Herausforderung empfinde, mich Unannehmlichkeiten, Befindlichkeiten und Ängsten zu stellen. Trotzdem kann ich mich nur schwer festlegen, was es im Einzelnen ist. Auf unsere Frage, warum er Aikido macht, sagte Tony (Cassells): "To become free." Genau deswegen, mache ich es vermutlich auch. Aber es ist ein harter Weg dorthin.

Es handelt sich beim Training des Aikido einerseits tatsächlich um eine scharf erfahrbare,, innere Auseinandersetzung. („*Martial Arts* zu betreiben, so T. K. Chiba, ist der Weg zu dir selbst.“) Andererseits handelt es sich um ein öffentliches Tun und öffentliches Präsentsein im Dojo während des aktuellen Trainings. Es handelt sich darüber hinaus im weitesten Sinn um ein System, das meiner Ansicht nach etwas Politisches und kulturell eminent Wichtiges transportiert. Es basiert außerdem, wie jedes System, auf einer Paradoxie. Somit eignet es sich, als Beispiel eines Handlungs-Systems, überraschend interessant zu sein - auch für Außenstehende.

Man trainiert Aikido immer zu zweit. Man setzt sich jedoch mit den unzähligen Erfahrungen, Eindrücken, Widerständen, Wehleidigkeiten, seinen Handicaps, Befindlichkeiten, Zuständen, Konfrontationen, Überwindungen, Prioritäten, Entscheidungen zu trainieren oder nicht zu trainieren usw. allein auseinander. Disziplin muss man selbst erschaffen. Man mag es nicht tun. Man täte es gern. Man hat keine Zeit. Man muss es nicht tun. Warum tut man es? Man will Martial Artist sein. **Ein Samurai des Selbst.** Im eigenen Inneren die 12 Aufgaben des Herkules bewältigen.

Hat man gravierende Eindrücke und Fragen verarbeitet, überwunden, aufgelöst, steht man wieder auf der Matte. Man leert das Glas. Man fängt immer bei Null wieder an. Man ist nie zufrieden, man hat es nie vollständig begriffen, man hat es nie im Griff. Stattdessen ist man im allerbesten Fall leer, empfänglich und zugleich bis in die Fingerspitzen erfüllt mit praller Bereitschaft: mit Ki! Das sollte ein Samurai immer sein.

****Ki**** bedeutet Lebenskraft und meint die geistige und körperliche Bereitschaft zur absoluten Präsenz. ****Ki**** bedeutet auch die daraus resultierende Körperspannung, also eine Spannung, die weder Erschlaffung noch Verkrampfung zulässt und unabdingbar ist, die einzelnen Techniken überhaupt auszuführen und die stete Verbindung (connection) zum Gegner zu halten.

Man nennt Aikido auch Meditation in Bewegung, weil die ablaufende Dynamik es gar nicht zulässt, an irgendetwas zu denken. Man reagiert auf das, was Hier und Jetzt geschieht so gut man kann (ein Angriff) und wird dabei zunehmend konditioniert, adäquat zu reagieren.

Ein Angriff erfolgt dynamisch, im „martialischen“ Fall so, dass sich einem „die Haare im Nacken sträuben“, man nicht mehr denken kann, was man machen will und nur mehr das zählt, was der Körper verstanden, sich gemerkt und automatisiert hat und - man dabei mitgeht.

Wenn man Glück hat, hat man einen Instruktor, Lehrer oder Shidoin, der charismatisch ist, also von seiner Sache durchdrungen ist, der die Martial Arts physisch und charakterlich persönlich vorlebt, der mutig ist, der Mut macht, der Distanz, Gelassenheit und Geduld hat, ohne dabei je den Biss zu verlieren, der einen wirklich herausfordert und der auf diese Weise den ganz persönlichen Weg jedes einzelnen seiner Schüler individuell fördert. Wir haben tatsächlich so jemanden. Und wir Trainierenden sind so kongenial eingestimmt diese Begeisterung aufnehmen zu können. Das ist ein außerordentliches Glück, das mich immer mit großer Dankbarkeit erfüllt.

Das Wesentliche ist, Hin zu gehen und es zu tun. Anfangs geht es munter und begeistert vorwärts. Später empfindet man manchmal, dass man mehr Rückschritte macht als Fortschritte. Dann jubiliert man innerlich, da man etwas begriffen zu haben meint. Bald jedoch kann sich auch herausstellen, dass man seine Erleuchtung schon im nächsten Training, Camp oder Kurs vollkommen vergessen hat. Man kommt subjektiv - und subjektiv natürlich je ganz unterschiedlich - nie auf die Höhe der Kunst, selten nur auf die eigene Höhe, stets gibt es schon Entdecktes wieder zu entdecken, von dem man dann weiß, dass man es am heutigen Tag nun zum x-ten mal neu entdeckt hat. Meist fliegt man auf die Nase, bevor man zum Höhenflug ansetzen konnte. Man bleibt am besten bescheiden und dankbar dafür, dass man es tun darf.

Im Ganzen erfährt man jedoch, dass es sich einem Stück für Stück in den Leib einschreibt. Es findet, wenn man regelmäßig und oft genug trainiert eine physische Konditionierung statt, die beachtlich ist, wenn man dies vernachlässigt macht man schmerzhaft Erfahrungen, aber der Körper, der Aikido intus hat und es liebt, passt sich schnell wieder an. Eines Tages erlebst du dann, dass dich nichts mehr so schnell umhaut, ausgenommen Deine Meister oder Deine Nicht-Zentriertheit. Zentriertheit wird allmählich, und ganz allmählich zunehmend, zu einer Erfahrung, die dich begleitet. Es gibt Talentierte und Untalentierte, steht im HAGAKURE, dem klassischen Handbuch über den Samurai. Ich bin subjektiv gesehen weder begabt noch unbegabt – ich liebe es einfach und gehe meinen ganz persönlichen Weg der Kunst des Kampfes mit mir selbst.

Nach 9 1/2 Jahren empfinde ich, wie könnte es anders sein, dass ich ganz am Anfang stehe. Andererseits, habe ich die Gewissheit und Sicherheit, die mir nichts und niemand nehmen kann, nämlich, dass ich es seit bald 10 Jahren einfach tue. Ich habe keine Furcht mehr vor diversen Unannehmlichkeiten, Schmerzen und Verletzungsmöglichkeiten, die das Training bereithält. Aber ich denke jedes Jahr in mindestens zwei Krisen daran, mit Aikido jetzt aufzuhören. Aber dann gehe ich wieder zum nächsten Training und sage mir, dass ich morgen auch noch aufhören kann. Wie gesagt, und wie kürzlich eine Aikidoka bemerkte: „Das Aufhören ist schwieriger als das Anfangen.“

Wenn ich mir vorstelle, dass jemand mich tötlich angreift, dann spüre ich heute sofort enorm *Ki* hochsteigen, spüre Widerstandskraft sich entfalten, spüre eine kraftvolle Geerdetheit, mit der ich vor meinem inneren Auge in den Bösewicht rein steige, und ihn so zu Boden knalle, dass ihm Hören und Sehen vergeht und er dabei den Hals bricht. Mit so einem Bild in mir wagt niemand mir was anzutun. Dieses Bild des „na warte, traue dich her“ hatte ich allerdings schon früher entwickelt. Seine Erschaffung war nicht der Grund, das Aikido aufzunehmen und durchzuhalten, aber das Bild hat sich seither präzisiert und die Paradoxie, beziehungsweise der Widerspruch des Aikido hat sich, jedenfalls für mich, nicht aufgelöst, aber in eine Richtung geklärt, die mir persönlich als wichtige Erkenntnis erscheint. Ich will darauf zurückkommen.

Zunächst einmal ist das Training der *Martial Arts* stets eine Konfrontation mit grundsätzlichen menschlichen Werten, mit Traditionen, historischen Entwicklungen und ist damit immer ein praktizierter intensiver Kulturaustausch.

Wir tun und trainieren etwas uns kulturell Fremdes, müssen uns dabei geistig und körperlich in eine Kultur einfühlen, uns etwas anverwandeln, das wir zuvor, wenn überhaupt, nur von außen kannten. Es wird damit schließlich zu einem Teil von uns selbst, ohne, dass man deshalb sagen könnte, dass wir dabei zu einem Teil Asiens oder Japans würden.

Was aber passiert ist, dass wir mit einem wesentlichen kulturellen Aspekt eines speziellen Landes geimpft werden und dieser damit zu einer Kraft und Energie wird, die wir im persönlichen westlichen Leben direkt und rein umsetzen können.

Wobei anzufügen ist, dass auch die Japaner ihrerseits solche Anstrengungen des kulturellen Austausches auf sich nehmen. Ich denke dabei zum Beispiel an das fruchtbare Bemühen um das Verständnis der europäischen Musik oder die Anstrengungen der Kyoto-Schule, (die

bekanntesten Vertreter sind der Begründer Kitaro Nishida und sein Schüler Keiji Nishitani), die abendländische Philosophie aufzuarbeiten und an den Berührungspunkten einen gemeinsamen Kontext herzustellen. Ich finde das unglaublich bewundernswürdig.

Das uns Unbekannte der *Martial Arts* wird den westlichen, durch die Aufklärung geprägten Menschen im Allgemeinen eher befremden als interessieren. Diese Erfahrung habe ich schon öfter gemacht. An diesem Punkt beginnt die kulturelle Auseinandersetzung. Viel später dann deren stillschweigende praktische Umsetzung in den persönlichen Lebenszusammenhang. Die produktive Verarbeitung und Einarbeitung passiert für viele erst, wenn sie lang genug dabei geblieben, wenn sie lang genug durchgehalten haben.

Aikido hat eine beträchtliche Fluktuation der Trainierenden. Viele beginnen begeistert und brechen nach einiger Zeit plötzlich ab. Vermutlich dann, wenn die Herausforderungen an persönliche Dauerhaftigkeit, Verbindlichkeit und physische Konditionierung zu anstrengend erscheinen. Warum?

Weil, und das ist eben der springende Punkt, die Kampfkünste einem im Allgemeinen und im Besonderen (wie jede Kunst, wie jeder ernsthaft betriebene Sport auch) eine intensive Auseinandersetzung mit der Materie, dem Trainingsset und vor allem aber die absolut konkurrenzlose Auseinandersetzung mit sich selbst abverlangen.

Soviel jedenfalls vorweg: Martial Arts sind *Kriegskünste*. Aikido soll dem *Frieden* dienen. Und gerade deshalb muss man, sich absolut effizient verteidigen können. Das ist der scheinbare (!) Widerspruch. Dabei trainiert man natürlich auch den Angriff. Er muss entschieden und eindeutig sein. Das ist Anfangs für viele (nicht nur für Frauen) eine große Überwindung, nämlich gegen den Anderen einen klaren Hieb, Stich oder Schlag zu führen.

Man hält sich anfangs aus Aggressionsfurcht dabei zurück, hat eine eindeutige Schlaghemmung, macht zögerliche, unentschiedene Vorstöße, zielt genau daneben, ist noch zu weit weg oder schon zu nahe, hat Angst vor den unvermeidlichen Folgen. Denn die Angriffsenergie wird ja gegen einen selbst zurückgewendet und je heftiger mein Angriff, desto dezidierter der schleudersche Dreh-Hebel, der mich nun erwartet, mit dem ich sozusagen belehrt oder aufgeklärt werde, dass mein Angriff jedenfalls zu einer schmerzhaften Beendigung führt.

In den *Martial Arts* des Samurai bedeutet der Abschluss eines Angriffs den Tod des Angreifers. Das ist weiterhin das, wenn auch fiktive, Ziel, nämlich so gesehen, dass man die Fähigkeit anstrebt die Technik so effizient auszuführen und so effizient abzuschließen, dass der Gegner in eine lebensbedrohliche Lage kommt. Auf diese Implikation des Aikido komme ich später zurück.

Die genial ausgeklügelten Kampfkünste stammen aus dem fernöstlichen Raum, und in ihren japanischen Ausformungen speziell aus der Zeit der feudalistischen Herrschaft, der Shogunate, deren Samuraikultur, deren Ehrenkodex und der Tradition des (tödlichen) Kampfes von Angesicht zu Angesicht. Dazu gehören diverse Formen, mit ähnlich orientierten Techniken der *Martial Arts* (zum Beispiel *Jujutsu*, das bei uns bekannte *Judo* oder das dynamische *Tai Chi*, weiters *Karate*, oder *Kendo* und viele andere mehr, die in Japan aus den

verschiedensten Umständen heraus entwickelt wurden, zum Beispiel solche wo die Gerätschaften der Bauern auf dem Feld bei Bedarf sofort als Waffen verwendet wurden).

Wie wird ein Krieger erzogen, bei dem es tatsächlich und ganz offensichtlich um Leben und Tod geht?

Was soll am Drehgriff und Armhebel, am Aushebeln und Werfen, Schneiden und Stechen friedlich sein? Ich will das erörtern, wenn es weiter gediehen ist, vielleicht schon morgen.

Es könnte wie gesagt auch für Außenstehende interessant sein, zu erfahren, ob die Philosophie, beziehungsweise die Paradoxie des Aikido, sich umsetzen lässt in den persönlichen Alltag, in das Nachdenken über Konflikte, mehr noch, vielleicht in das politische Denken.

Diese Themen will ich versuchen erzählend und fragend in der zur Verfügung stehenden Zeit einzuholen

Innerer Krieger

Carlos Castaneda hat in seinen Büchern die Eigenschaften des inneren Kriegers referiert. Ich habe damals mit großer Begeisterung darin gelesen. Jede Jugend hat ihre so genannten Kultbücher, wo drin steht, was man hören will und/oder was Eltern und Religion einem über das Leben seltsamerweise verschweigen. Vermutlich, damit man es selbst entdecken kann.

Aikido definiert die physische Schulung des äußeren Kriegers/der Kriegerin, wie er und sie in der Gegenwart, fernab von Feudalkultur und tödlichem Zweikampf, sich heute entwerfen kann.

Vielleicht unterscheiden sich Innen und Außen gar nicht so sehr, wenn das Innen zum Außen durchtönen kann (personiert)? Ich habe vor das zu untersuchen und will dabei weiter so tun, als ob Aikido für jeden von innerem und äußerem Interesse wäre, jeder darüber Bescheid wissen müsste, um es selbst zu entdecken oder es seinen Kindern schmackhaft zu machen.

Die Schule des Kriegers, der Weg der Aikidoka ist ein Weg der 100% igen Körperlichkeit und des äußersten physischen Einsatzes und er erzeugt nach und nach eine dem Körper folgende Geistigkeit. Was man zu tun hat, tut man ja zunächst unreflektiert, wie es vorgezeigt wird und verinnerlicht mit der Zeit die komplexen Körperkoordinationen der vielfältigen, ja zahllosen Formen.

Schritt für Schritt, in einem langwierigen Prozess, kommt man auf diesem Weg immer näher dahin, sein Tun und was dahinter steckt auch zu verstehen. Man grenzt sich ab, indem man sich nicht abgrenzt. Man gibt nicht nach, indem man nachgibt. Man nimmt die Energie des dynamischen Angriffs auf und führt sie ins Leere und im selben Zug zu Boden.

Die Techniken derer man sich bei der waffenlosen Form (*Body Art*) bedient, sind Hebel, Drehhebel, Kreuzhebel, Schleuderhebel etc. Würfe und überraschende Wendungen u.a.m. Sie dienen alle der Behauptung des Angegriffenen, das heißt dessen Verteidigung.

Selbstbehauptung/Selbstverteidigung verlangt und schult die Konditionierung des Köpers und schlafwandlerische Sicherheit, sich adäquat zu bewegen. Die richtigen Schritte (*right movement*) und dabei den richtigen Abstand (*mai ai / right distance*) zum Gegenüber zu wahren und dennoch immer mit ihm in spannungsvoller Verbindung zu bleiben (*connection*) - entweder körperlich auf ihn zugewandt, - oder durch Blickkontakt - , retten das eigene Leben, indem so die Gelegenheit wahrgenommen werden kann die Attacke gegen den Angreifer zu wenden.

Das Training dient einzig und allein der körperlichen Vorbereitung auf den Ernstfall, das heißt für den Fall eines Angriffs körperlich trainiert und geistig vorbereitet zu sein, und das heißt präsent, von Kopf bis Fuß mit ****Ki**** zu strotzen. Wichtig ist dabei das richtige Fallen vorwärts und rückwärts (*Ukemi*)- das gezielte Wegrollen vom Gegner und sofort wieder zu stehen.

Ukemi vorwärts ist ein wesentlicher Teil, quasi der heitere Teil des Trainings. *Ukemi* rückwärts die schwierigste, anstrengendste Konditionierung, die schrecklich in die Oberschenkel

geht. Es dient dem Selbstschutz, - dem Nachgeben - und der Auslotung der Möglichkeit des erneuten Angriffs.

Als Angreifer (*Uke*) ist man derjenige, der sich der Technik des Selbstverteidigers/Werfers (*Tori/Nage*) aussetzt und dieser scheinbar nachgibt. Ist der *Uke* schnell, kann er eine mangelhafte, uneindeutige Technik des *Tori* auch zu seinen Gunsten wenden. Im normalen Training übt man die Technik jedoch einseitig und im Wechsel der Rollen und bringt/wirft den Angreifer mit der vorgezeigten Technik zu Boden und fixiert ihn dort korrekt und nachhaltig, bis er abschlägt.

Das ganze System der möglichen Techniken ist intelligent und raffiniert. Die Techniken wirken, von Meistern dargeboten, in ihrer Direktheit und Stringenz auf den Beobachter kühn, elegant, sophisticated. Wenn Sie an DVDs mit Toni Cassells interessiert sind, um sich selbst ein Bild davon zu machen, bin ich gerne bereit diese zu vermitteln.

Morihei Ueshiba (auch O Sensei genannt), legendärer Meister des Schwertes, leitete die von Ihm entwickelte Kampfkunst vom Speer- und Schwertkampf und von *Jujutsu* ab, beziehungsweise erfand er (z.B. *Irimi Nage*) oder modifizierte er effiziente Hebel und traditionelle Techniken, die unter anderem dazu dienten, den Gegner von Messer, Schwert oder Speer zu entledigen.

Unter der bis dahin unbekanntem Bezeichnung AI KI DO (AI=Harmonie, KI=Lebenskraft, DO=Tun) definierte O Sensei in der reifen Mitte seines Lebens, 1943, aus seiner Lebens- und Kampfkunsterfahrung eine "neue" Kampfkunst als reine Verteidigungskunst. Auf Grund der Ereignisse des 2. Weltkrieges, begründete er sie ausdrücklich zur Förderung des Friedens, was mir außerordentlich bemerkenswert erscheint.

Die Philosophie des Aikido, es gibt zahlreiche Literatur darüber, besteht wie schon angedeutet in der Betonung des Friedens. Das ist allerdings die oft eher oberflächliche und verwässernde Definition, die ganz unverbindlich und ohne Inhalt kolportiert wird. Tatsächlich besteht die Philosophie des Aikido in der Paradoxie, dass, grob gesagt, Frieden durch Krieg, Leben durch Tod ermöglicht wird.

Diese Lektionen scheinen wir Abendländer philosophisch hinter uns zu haben. Dies alles gehört auch scheinbar der Geschichte an und nicht mal der unseren und erscheint uns deswegen zu einem beträchtlichen Teil unzeitgemäß. Das mag in mancher Hinsicht zutreffen. Keinesfalls jedoch in allen Hinsichten. So umkreisen die Martial Arts ganz allgemein, im Besonderen Aikido, Themen, die uns im Westen aus unterschiedlichen Gründen ungemein interessieren können:

Das Thema der Meisterschaft, das Thema des Übens, der Selbstüberwindung, der Selbstdisziplin, der Selbstbehauptung, der Selbstdistanz, der Selbsttranszendenz, der Selbstverleugnung, der Todesverachtung, das Thema des Tötens, des Krieges, des Friedens – nämlich des Frieden stiftenden Kampfes – damit das Evidentwerden des Grund-Themas von Aikido, nämlich der Paradoxie, auf der es gründet. Alle hier aufgezählten Themen können wir auch als verschüttete Tugenden des Abendlandes wieder entdecken.

Doch die hier angeschnittenen Thematiken, besonders auch die Vorstellung der lebenslangen Schüler-Bindung an einen Meister, somit das Thema des speziellen, fernöstlichen Lehrer/Schülerverhältnisses, fallen uns im Westen in der Praxis und als Denkgegenstände bereits außerordentlich schwer. Der traditionelle Gehorsam des Samurai gegenüber (s)einem Fürsten ist Geschichte, außerdem als Vor-Bild, aus den bekannten Gründen spätestens seit dem Nationalsozialismus und seinem verantwortungslosen, mörderischen „Führerprinzip“, im Westen verpönt.

In der Demokratie sind wir alle gleich. Aber, dass wir es nicht wirklich sind, wissen wir auch. Wir haben, diesem Umstand folgend, und zur scheinbaren Lösung dieses Widerspruchs „Gott“ getötet und stattdessen den Begriff der „Menschenrechte“ erfunden. Wir halten sie recht und schlecht ein und brauchen uns dafür, gerade aus diesem Grund, nicht um das kümmern, was den Menschen überhaupt erst zum Menschen macht: Seine umfassende, durchdringende Bildung. Seine Ausbildung zur verantwortlichen Selbstbestimmtheit. Seine Fähigkeit zur Disziplin, zu den Künsten, zur Kreativität.

Übrigens: nicht zu vergessen in diesem Zusammenhang der Gesichtspunkt der Höflichkeit, das heißt der Anerkennung und Wertschätzung des Anderen, beziehungsweise der Etikette, beides innere Haltungen, und diese Haltungen stützende „Formen“, auf die wir im Westen leichten Herzens verzichten, die in Asien eine wichtige Rolle spielen.

Oben Aufgezähltes, - alles zusammen sehr verschiedene Tugenden - , die teils den westlichen demokratischen Errungenschaften oder Auffassungen zuwiderlaufen, dem Aufgeklärten oft ein Gräuel sind und ihn von den Martial Arts befremdet fernhalten, Fähigkeiten, die ihm/ihr jedenfalls oftmals völlig abgehen, die er sich sozusagen nicht freiwillig aneignet, denen er sich bestimmt nicht unterwirft, die er bestenfalls unter dem Druck wirtschaftlicher Notwendigkeiten oder sonstiger Kalküle notgedrungen auf sich nimmt, und an denen er meistens scheitert, wenn er nicht von rar gewordenen Eltern erzogen wurde, die einem Wertekanon folgen, der dem kleinen Kind und jungen Menschen Werkzeuge an die Hand gibt, das Beste aus sich herauszuholen.

Wenn ein junger Mensch einerseits dazu erzogen wurde, sein Ego zugunsten von Selbstüberwindung und Altruismus zurückzustellen und andererseits dabei zugleich gerade dazu angehalten wurde, ein Ziel mit Disziplin und Engagement zu verfolgen, komme, was da wolle, dann kann das Innen zum Außen hindurchtönen und der Mensch wird zur von Innen heraus gebildeten Person.

Martial Arts wären so gesehen Künste (Künste unter anderen Künsten) und damit Werkzeuge der Selbst-Erziehung – spätestens eines/einer bereits Erwachsenen. Sie wären so gesehen stimmige Möglichkeiten (unter vielen anderen Möglichkeiten) , die Person von außen und innen her zu bilden und ihre Potentiale zu entfalten.

Die "Person" wäre durch diese, beziehungsweise jede angenommene Disziplin keine hohle Charakter-Maske (Persona gr.: Maske), - ein Bild, das wir uns gern von uns zeichnen - , sondern die Person würde eine geformete, erwachsene Person, sozusagen durch den von innen nach

außen hindurch dringenden, gehörten und für wahr genommenen Wunsch nach Selbst-Bildung. Sie trägt von „innen“ nach „außen“ etwas durch, nämlich den Wunsch nach einer übermäßigen Anstrengung und nach Schwerkraft bedingter Erdung, etwas, das durch sie auf die unterschiedlichste Weise hindurch-tönt (persono) und sie als einmaliges lebendiges Kunstwerk (im Gegensatz zum Bild der Charaktermaske) kreierte.

Wenn ein Individuum, das diese Feedbackschleifen des Hörens ja ständig durchläuft, sie bewusst lautstellt, (es handelt sich dabei um eine rückbezügliche Schleife, die auch den/die Anderen der Umwelt mit umfasst), dann ist es ganz bei sich, erfüllt sich in sich und damit zugleich im Anderen.

Um dieses Rätsel zu lösen, muss ich mir darüber klar werden, warum ich eigentlich erscheine, und worauf ich operiere und warum der Andere erscheint.... (Hegel macht irgendwo die Bemerkung über die Leere, die man sehen kann, wenn man einem Menschen lang genug in die Augen schaut)

Wie wird ein Krieger erzogen, bei dem es tatsächlich und ganz offensichtlich um Leben und Tod geht? Was ist ein Samurai? Darüber möchte ich morgen erzählen.

Ja, das Gegenauflärereische. ich kann damit durchaus was anfangen, bin aber glaube ich im Zusammenhang mit Aikido etwas unduldsam, mir ist dasv einfach zu viel Info, wo ich Seele suche - da ist für mich im Außen das Innen gerade nicht klar zu finden, - was mir mit Ihrem Buch anders geht, da finde ich Sie sofort, selbst noch in Formeln. Liegt vielleicht an mir, wie? Oder doch nicht - eigentlich bin ich kein Logiker, viel zu rechtshemisphärisch, meine Freundin ist die abstraktere, vollkommen untypisch. trotzdem werde ich weiter in Ihren textkiosk spazieren und die Morgenzeitung aus Dornbirnlesen, na klar.

4. TAG Do 27.4.

Mein Einkehr-Epos der Martial Arts gipfelt heute im Bild des Samurai. Der Samurai ist eine vorbildträchtige, beeindruckende historische Gestalt. Man sieht sie sich lieber im Film an, als in Erwägung zu ziehen, einer zu werden. Daraus erklärt sich nur ein Aspekt des Zulaufs den diverse Samurai- und Kampfkunstfilme seit Jahrzehnten verzeichnen. Aber nicht allein aus Aktionismus, Folklore und dem Bildreichtum des Geschehens lässt sich das starke Interesse erklären. Jeder spürt selbst eine tiefe grundsätzliche Sehnsucht nach menschlichen (männlichen???) gelebten Werten, wie die gestern hier aufgezählten. Vermute ich zumindest, indem ich von mir auf andere schließe. Ich wiederhole sie gern noch mal. Werte wie Treue, Loyalität, Todesmut, Selbstaufgabe und Selbsttreue, Selbstdistanz, Selbsttranszendenz und viele andere mehr, die in den gehobeneren Beispielen solcher Filme angesprochen sind und in jedem Selbst nach Verwirklichung schmachten. Man möchte sich in ihrem Abglanz aufhalten, Tapferkeit beobachten, die aufopferungssehnsüchtige, tatendurstige Seele darin sonnen und am Schluss irgendwie unbeholfen darüber reden. Soll man dem Drang der Seele folgen oder sich mit aufgeklärter Ironie darüber erheben? Meist geht man heim, ohne einen Entschluss zu fassen.

In HAGAKURE. DER WEG DES SAMURAI (ISBN 3-8225-0644-3 Piper 2003 sowie Kabel-Verlag) welches im Original aus 11 Büchern besteht, schreibt sein Autor Tsunetomo Yamamoto (geb. 1659) in der Einführung:

„*Bushido* (Der Weg des Kriegers) liegt im Sterben. Wird man mit zwei Alternativen konfrontiert, Leben und Tod, so soll man ohne Zögern den Tod wählen. Daran ist nichts Schweres; man muss nur fest entschlossen sein Ziel verfolgen.

Wenn einige behaupten: „Ein Tod, ohne seine Bestimmung erlangt zu haben, ist ein sinnloser Tod“, so ist das die berechnende Art zu denken, die dem eitlen, verstädterten Bushido entspringt. Zwischen zwei Alternativen eingezwängt, kann man nur schwer den richtigen der beiden Wege wählen. Um sicher zu gehen, bevorzugt jeder das Leben gegenüber dem Tod; man versucht, sich von der Vernunft des eigenen Überlebens zu überzeugen. Doch wenn man überlebt, ohne ein gerechtes Ende erlangt zu haben, ist man ein Feigling. Hierin liegt der entscheidende Punkt.

Solange jemand umgekehrt den Tod wählt, ohne sein Ziel erreicht zu haben, ist sein Tod frei von Schande, auch wenn andere ihn sinnlos oder wahnsinnig nennen mögen. Das ist die Essenz des Bushido. Wenn jemand jeden Morgen und Abend sich auf den Tod vorbereitet und ihn jeden Augenblick erwartet, wird Bushido zu seinem eigenen Weg, wodurch er seinem Fürsten sein ganzes Leben fehlerlos dienen kann.“ (Zitat Ende)

Die Kapitelüberschriften handeln in der Folge, zunächst nur vom „Fürsten“:

Unerschrockene Ergebenheit dem Fürsten gegenüber, Die unbedeutende Subjektivität wegwerfen, Die Grenzen der eigenen Weisheit erkennen, Im Herzen im Einklang mit dem Fürsten sein, Stets fest entschlossen sein für den Fürsten zu sterben, Sein Leben zugunsten des Fürsten aufgeben, um nur einige der Maximen zu zitieren, die auf die „Funktion“ des Samurai hinweisen.

Das Handlungs-System des Samurai ist auf den Fürsten ausgerichtet, dessen Gefolgsmann der Samurai ist und dem er lebenslang dient, an den ihn emotionale, persönliche Bande binden und bei dessen Tod er traditionell seppuku begeht.

Takao Mukoh, der Herausgeber des HAGAKURE, schreibt im Nachwort, dass man, um den grundlegenden Geist des *Hagakure* zu verstehen, die Zeile „*Bushido* (Der Weg des Kriegers) liegt im Sterben“, genauer analysieren muss, um zu verstehen, dass das darin enthaltene Konzept des Sterbens das tiefere Motiv ist.

Im Gegensatz zum verbreiteten Glauben, dass Loyalität dem Lehensfürsten gegenüber der wesentliche Faktor des Buches sei, verleiht nämlich das *Hagakure* dem Konzept des Sterbens eine zentrale Bedeutung und behandelt Loyalität dem Fürsten gegenüber nur als eine von vielen Ableitungen daraus. Die Philosophie des Sterbens, so Mukoh, transzendiert auf komplexe Weise den üblichen Samurai-Ehrenkodex, in welchem er ausschließlich Vasall ist.

Um fähig zu sein, sich im entscheidenden Moment kopfüber in den Tod zu stürzen, muss jemand Tag und Nacht darauf vorbereitet sein, „über eine Vielzahl von Arten des Todes nachdenken und sich seine letzten Augenblicke vorstellen, wie in Stücke zerhackt zu werden (...) in rasende Feuer zu springen (...) in einen Schwindel erregenden Abgrund zu fallen (...)“. So vorbereitet, kann jemand sich in einen beinahe wahnsinnigen, verzweiferten Zustand jenseits der Vernunft und des Selbstschutzes begeben, bemerkt Takao Mukoh.

Mukoh bemerkt weiter:

Das Hagkure lehrt also, durch tägliche Übung die mentale Einstellung für den richtigen Moment des Handelns zu gewinnen.

Die Philosophie des Sterbens bahnt sich auf folgendem Gedankengang den Weg in den Dienst des Gefolgsmannes (Samurai): „...wenn jemand in jedem Augenblick den Tod erwartet (...) wird er seinem Fürsten das ganze Leben lang durch und durch fehlerlos dienen können.“

Die Philosophie des Sterbens wird im Hagakure, welches hier sich auch auf Friedenszeiten bezieht, auch oft durch andere Ausdrücke erklärt wie „rein und einfach werden“ und „tägliches Sterben.“

Die Praxis des Zen ist damit angesprochen, die eng mit der Samurai-Kultur verbunden ist:

„Während man sich so bei jedweder Tätigkeit bemüht, kristallisiert etwas im Geiste. Dieses Etwas wirkt als Loyalität dem Fürsten gegenüber, als kindliche Pietät den Eltern gegenüber und als Mut auf dem Weg des Bushido. Es wirkt auch noch auf viele andere Weisen.“ (Tsunemoto)

„Die Loyalität dem Fürsten gegenüber ist in der inbrünstigen Hingabe an den Augenblick enthalten. Der idealisierte Sinn des Sterbens liegt im glühenden Einsatz für das eigene Ziel, woraus Loyalität, Mut und kindliche Pietät entstehen“ ergänzt Takao Mukoh.

Was wäre wenn wir nun, so möchte ich fortfahren und vorschlagen, den „Fürsten“ schlicht als eine Metapher des SELBST nehmen?

In meinem Buch „Das Spiel, das nur zu zweit geht“ definiere ich das SELBST als das System von Selbst und Nicht-Selbst.

Wenn wir das SELBST nun als FÜRST annehmen, beziehungsweise das SELBST anstelle des FÜRSTEN stellen, sind wir unversehens auf eine tiefenstrukturelle Ebene gelangt, die die selbstreferentiellen Motive des Handlungszusammenhangs von SELBST und FÜRST logologisch erhellen kann. Für diese Erleuchtung muss man ein wenig das Abstraktionsvermögen strapazieren und den kreativen Willen anrufen. Man kann auch, bei Geübtheit, das *corpus callosum* aktivieren und damit stärken, um die beiden Gehirnhälften miteinander zu verbinden. Bilateralität ist nämlich gefragt, um hinter den Erscheinungen deren unmittelbaren Zusammenhang zu sehen (statt kruder Aleatorik.)

Wenn nun gesagt wird, dass der Weg des Kriegers das Sterben ist, dann ergibt das vor dem oben gezeichneten logologischen Bild des SELBST für uns nun die logische Übersetzung des Konzeptes des Sterbens.

Es besagt, dass im Leben, dessen Gegen-Teil der Tod ist, TODESMUT **und** LEBENSMUT gefordert sind und besagt zugleich, dass beides **dasselbe** ist. Das Konzept des Sterbens bezeichnet so für uns gegenwärtig Lebende die gegenwärtige Gratwanderung auf dem Kamm zweier Abgründe: Leben und Tod. Der Grat ist der Schied dieser Unterscheidung (von Leben und Tod, von Selbst und Nicht-Selbst usw.), auf dem wir nicht nur wandern, sondern der wir - und das auch nur qua gegenseitiger Unterscheidung, - **sind**. Eine solche Selbst-Distanz zu gewinnen steht an.

Wahrhaftigkeit und Loyalität und sämtliche Tugenden, die wir erfunden haben, um das Leben zu ordnen, bedeuten, dass alles zählt, was wir denken, sagen und tun und dass alles, was wir denken, sagen und tun seine Wirkung hat und die entsprechende Realität (Welt) erschafft.

Es ist nicht so, dass ich mich nicht gerade selbst zu fürchten beginnen, vor den großen Worten, die ich hier so gelassen ausspreche, aber das sind eben die Gedanken, die beim Verfassen dieses

Textes allmählich entstehen...Denken Sie sie bitte hier individuell weiter, ich muss leider aufhören.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde das Buch HAGAKURE vom schlechten Einfluss, den es angeblich im Krieg auf die Jugendlichen hatte freigesprochen und in Japan wiederentdeckt und häufig in japanischen Medien zitiert. Seine Auslegung hatte sich mit den sozialen Gegebenheiten verändert. Doch ohne Zweifel, so Takao Mukoh, wird ein Mensch, der die Gedanken des *Hagakure* bezüglich des Todes, der Selbstbehauptung, des mutigen Handelns und der starken Persönlichkeit einmal kennen gelernt hat, nie wieder gänzlich vergessen können.

Bemerkenswert finde ich in diesem Zusammenhang, dass Jim Jarmuschs Film *Ghost Dog*, enorme Aufmerksamkeit auf sich zog und dass schon, wie der deutsche Übersetzer des *Hagakure* in einer Fußnote schildert, das Zitieren der Texte durch den Protagonisten einen Run auf die Buchläden auslöste. Selbst der zuvor im Westen praktisch unbekannt Titel des Buches konnte das nicht verhindern. Noch im Kinosaal, so derselbe, konnte man immer wieder erleben, wie vor allem Frauen fasziniert die vorgelesenen Textauszüge kommentierten.

Was hatte denn an *Ghost Dog* die westlichen jungen Frauen und Männer so fasziniert?

Ich habe vor ein paar Jahren beim Videoschauen mitgeschrieben, was in dem Film vom Hauptdarsteller gesagt wird. Es hatte mich interessiert, ich habe die Zettel in meiner besonderen Filme Mappe aufbewahrt.

Es wird gesagt, man solle sich täglich alle Todesarten vorstellen (- als da heute wären? – ja z. B. ein Erdbeben, Feuersbrünste, das Ertrinken, das Überfahrenwerden, das Zerstückelt und Zermalmtwerden bei einem Autounfall, vom Blitz erschlagen zu werden, von der Lawine begraben werden, vom Tsunami hinweggefegt werden, aus dem Fenster gestürzt zu werden, vom Herzinfarkt niedergerissen zu werden, es bleibt der Phantasie überlassen, die Reihe plötzlicher Todesarten fortzusetzen.)

Man solle täglich eine (!) TAT begehen. Nicht zwei Wege. Nur den einen gehen. Man solle Körper und Geist seinem Herrn widmen (!). Dinge von großer Bedeutung gehe man mit Leichtigkeit an, Dinge von geringer Bedeutung mit großem Ernst. Entscheidungen treffe man innerhalb von 7 Atemzügen. Wichtig sei, dass man die Entschlossenheit und Stärke hat, zur anderen Seite durchzubrechen. Ein Samurai, der enthauptet ist, sollte immer noch zu einer entschlossenen letzten TAT fähig sein.

Es wird auch gesagt, dass Form Leere sei und Leere Form. Und dass wir aus der Mitte des Nichts geboren werden.

Man möge vorsichtig sein mit Vorhaltungen gegenüber anderen, und auf jede Situation vorbereitet sein.

Der zentrale Satz in *Ghost Dog* besagt, dass nichts so sehr zählt wie der gegenwärtige Augenblick und hat man das einmal verstanden, gäbe es nichts anderes zu erstreben.

Ich habe auf dem Zettel auch stehen: Man solle sich mit dem Wolkenbruch abfinden.

Gegen Ende heißt es, dass es daher von Bedeutung sei aus jeder Generation das Beste zu machen, und dass das ENDE in allen Dingen wichtig sei, und man jeden Entschluss auf direktem Wege ausführen solle.

Diesem gemeinsamen Sehen und der gemeinsamen inneren Übereinkunft, dass wir zu erarbeitende Werte und Tugenden ersehnen und brauchen, steht jedoch offensichtlich *Rushomon* gegenüber – wo alle dasselbe anders sehen.....

Ich werde mir den Film wieder ansehen, denn seine erfreuliche Existenz bedeutet ja, dass es in der Tiefe des Westens Affinitäten zur Kultur des Ostens gibt und vice versa, und dass diese gesucht, gefunden und gegenseitig übersetzt werden.

Morgen möchte ich über das *Schwert* schreiben.

Ich versuchte gestern, vor dem Hintergrund der Philosophie des Aikido, den modernen Samurai für das Jetzt zu entwerfen.

Aikido zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass es geeignet ist, den Kampf mit dem Ego teil des Ich, aufzunehmen. Es erlaubt auf der Matte umzusetzen, was im Inneren nachwirkt und sich schließlich im Leben auswirkt.

Ein Samurai des Selbst auf diese Weise immer schon zu sein, kann dazu führen, ein bewusster Samurai des SELBST zu werden. Wir tragen diese Sehnsucht nach Selbst-Gestaltung in uns.

Heute will ich über das Schwert schreiben, das heißt über die „Seele des Samurai.“

Über das Schwert kann man nicht schreiben ohne über den Menschen, ohne über sich selbst zu schreiben. Das Schwert ist sozusagen eine Extension des Menschen. Waffe und Symbol zugleich.

Eng damit zusammen hängen drei andere Symbole, die im Westen, wie im Osten dieselbe Bedeutung haben:

Kreis, Dreieck und Quadrat. Der Kreis steht grob gesagt für „Himmel“. Das Dreieck für „Mensch“ und das Quadrat für „Erde“.

Kreis, Dreieck und Quadrat sind mathematisierende, geometrisierende Symbole der Alchimie, die für diese Unterscheidung stehen, wobei beim Dreieck das Aufrechtstehende unterschieden wird und das Männliche oder das Feuer symbolisiert und das nach unten zeigende das Weibliche und das Wasser bezeichnet.

Diese abstrakte Dreiheit ist auch im Osten mit tiefer Symbolik aufgeladen.

Es gibt eine für uns höchst ungewöhnlich Kalligrafie des Zen Meisters Sengai Gibon (1750 – 1838) welche Quadrat, Dreieck Kreis als krude Tuschezeichnung mit sicherem, kräftigen Pinselstrich zeigt. Die Kunst des Zen ist äußerer Ausdruck des inneren Lebens der Kontemplation, ein Bild des erwachten Herzens und Geistes. Jede solche Illustration ist eine Form der Meditation, die Klarheit mit Einfachheit verbindet, als direkte Reflektion der spirituellen Wachheit des Künstlers. Die Kunst des Zen umfängt den Betrachter seelisch-ganzheitlich, sie lehrt nicht informativ zu „schauen“, sondern zu hören und zu sehen.

Es umfasst ganz unterschiedliche Künste, die das gesamte Leben durchgestalten und vergeistigen, die Kunst der Teezeremonie, der Kalligrafie, des Blumensteckens, des Puppenspiels, des Gartens gleichermaßen wie die Kunst des Schwertes (LINK) und hier schließt sich unser Kreis.

Die Dreiheit von TEN, CHI, JIN hat auch Bedeutung für die japanischen Martial Arts. Für das Aikido hat Morihei Ueshiba diese Trinität des Zen folgendermaßen übersetzt:

„Das Dreieck repräsentiert die Erzeugung von Energie und Initiative; es bedeutet die zentrierte, geerdete Körperhaltung (stable posture). Der Kreis symbolisiert die Einheit (unity), die gelassene Heiterkeit (serenity) und die Vollendung (perfection); er ist die Quelle unbegrenzter Möglichkeiten (techniques). Das Quadrat steht für Form und Festigkeit (solidity), die Basis für angewandte Kontrolle (applied control).“

Ich empfinde finde diese Definition bezeichnet die Dreiheit der Ersten Unterscheidung auf höchst poetische und klare Weise.

AIKIDO ist vordergründig eine Kampf-Kunst mit und ohne Schwert, immer auf das Schwert bezogen. Hintergründig ist es überaus geeignet die Auseinandersetzung mit dem Selbst, vor allem den Kampf mit dem Ego, auf effektive Weise zu gestalten

IAIDO ist die Kunst des Schwertziehens und Schneidens. Man übt es für sich, ohne Partner, anhand umfangreicher Übungssequenzen unter Anleitung des Instructors mit einem Übungsschwert (Iaito). Man lernt das Schwert richtig zu ziehen. Man zieht es in einem formvollendeten, kraftvollen, geschmeidigen und lautlosen Akt., mit der Vorstellung eines Gegners vor sich. Man vollführt den einen oder mehrere bestimmte Schnitte in der Luft und versorgt anschließend das Schwert mit einem ebenso formvollendeten, eleganten und lautlosen Vorgang wieder in der Saya. Es ist ein sich variationsreich wiederholender, meditativer, energetischer Vorgang, bei dem komplexe Abläufe koordiniert werden müssen und der Übende allmählich mit dem Schwert eins wird. IAIDO ist eine Meditation anhand welcher der Schwertkampf und seine Formen begreiflich werden.

Für unsere Kamiza (Bildparavent) in unserem neuen Dojo ersuchten wir 2003 einen japanischen Kalligrafen, eine Tuschezeichnung unter anderem für das Zeichen für IAIDO zu machen. Wir hatten es noch nie abgebildet gesehen und keine Vorlage. Herr Nagano, der selbst keinerlei Kampfkünste betreibt, „übersetzte“ sich das Wort in drei japanische Zeichen und nannte uns deren metaphorische Bedeutung, wie er sie verstanden hatte:

Er übersetzte IAIDO, das man, wie jedes japanische Zeichen, vielfältig übersetzen kann, mit der Metapher:

„Himmel und Erde mit Luft verteidigen.“

Er schrieb eine Kalligrafie mit den entsprechenden Zeichen.

Seine kreative Interpretation, aus dem Stand heraus, hatte mich überrascht:

Das „Schwert der Unterscheidung“ saust ja tatsächlich, metaphorisch gesprochen, durch die „Luft“ und teilt den Raum in „Himmel“ und „Erde“.

In Leben und Tod, Einatmen und Ausatmen, Tag und Nacht, Gott und Teufel...

IAIDO repräsentiert die Triplizität und Trinität von der oben die Rede war in reiner Form:

„Himmel (Kreis) und Erde (Quadrat) werden durch „Luft“ (Nichts, die Leere) „verteidigt“ durch den „Menschen“ (Dreieck). Ein Bild, in dem man schon sehen kann, dass der Mensch (der Beobachter) die maßgebliche trennende Rolle spielt, in der (Unter) Scheidung des Himmels von der Erde.

Das (vom Menschen gezogene) „Schwert des Wortes/des Urteils“ spaltet den Soku hi Modus, den potentiellen Schwebezustand des Gegensätzlichen, die gegebene Kontingenz, in zwei widersprüchliche Aspekte und bezeichnet immer nur eine Seite.

Die Beobachtungen, die mit dem Schnitt erst wahrnehmbar werden und zu Zuständen, deren Bezeichnungen, Behauptungen, Abgrenzungen und deren Beschreibungen werden und damit zu

Fakten werden, materialisieren sich, je mehr sie beobachtet, unterschieden, behauptet, besprochen und beschrieben werden...zum Beispiel als Teilchen und/oder Wellenzustand...

Der „Heisenberg-Schnitt“ bezeichnet so gesehen den ganz ähnlichen Vorgang in der Physik, genau genommen der Quanten-Physik resp. der Mathematik. Kurz gesagt: Eine Messung (Beobachtung) ist ein Schnitt durch den unus mundus und erzeugt damit überhaupt erst einen Zustand, beziehungsweise ein Faktum.

Das „Schwert als Waffe“ erlaubt die schärfste Form der Diskriminierung, der Abtrennung und Abgrenzung. Sie führt zum Tod des mit diesem Abscheidungs- beziehungsweise Unterscheidungswerkzeug Getroffenen. Es kann zur Bestrafung dienen, zur Verteidigung, zur Rache, zum seppuku. Es dient der Selbst-Behauptung oder der Selbst-Auslöschung.

Schwert, Wort und Messung.

Sind drei Handlungs-Systeme die, was das schneidende, trennende Werkzeug betrifft, uns zu drei unterschiedlichen Formen der Diskriminierung dienen:

Das Schwert ist eine eindeutige Extension klarer Körpersprache. Es dient der Selbstbehauptung.

Das Wort, der Begriff, das Urteil ist im Menschen, in der Sprache der fleischgewordene Logos. Er dient beidem. Das Wort dient der Selbstbehauptung. Es dient dazu eine Unterscheidung zu treffen, denn eine Unterscheidung existiert erst, wenn sie bezeichnet ist. Es dient somit dem Welterschöpfungsvorgang. Die Welt spaltet sich in zwei Seiten, um sich selbst zu sehen.

Die Messung nützte ein paar Jahrhunderte lang effizient den Naturwissenschaften, betreibt die Mathematisierung der Füllen (Husserl), zur rationalen, messenden Erfassung des Schöpfungsvorganges

Aber Letztere, die Messung, enthält seit der Erfindung der Quantenphysik etwas Entscheidendes: in der Quantenphysik wird offenbar, dass wenn im Gehirn klar Quantenereignisse nachgewiesen werden, woran ständig geforscht wird (Eccles, Penrose; u.a. sowie der Didaktiker der theoretischen Physik Thomas Görnitz, der sich mit den Ergebnissen dessen beschäftigt, was Quanten als Information bedeuten) auch deutlich wird, dass wir durch Wahrnehmung, Absicht und Aufmerksamkeit, den wesentlichen Merkmalen der Kognition, unentwegt (unbewusst und bewusst) Messungen (wahrnehmende Beobachtungen/bezeichnenbare Unterscheidungen) machen und ihre augenblicklich sichtbare (messbare) Materialisierung (Realität) herbeiführen:

Eine wissenschaftlich nachweisbare, gemeinsame (!!!) Konstruktion der Welt im HIER und JETZT, durch unsere (gemeinsame auch einsame) Aufmerksamkeit, Fokussierung, Wahrnehmung und Absicht, kann dazu führen, für unsere Fokussierungen, Wahrnehmungen, Absichten und gerichtete Aufmerksamkeit schließlich die volle Verantwortung zu übernehmen.

Das scheint mir im Zusammenhang des Schwertes, des Symbols der Abtrennung und Trennung und des klaren Schnittes und der martialischen (!) Unterscheidungsformel der Gesetzen der Form, die mathematisch darstellen, wie eine Unterscheidung getroffen wird, nämlich indem man sie trifft, hypothetisch gesagt werden zu können. Das hier nur aus einem anderen Blickwinkel des

Handlungs-Systems her Angerissene, ist mehr oder weniger Inhalt meines Buches. Es wurde hier, vor dem Thema und Hintergrund der Martial Arts und des Aikido, als hochkarätigem Werkzeug der Selbst-Bildung der Selbste, weiter präzisiert.

Wenn Gesellschaft zu Befürchtungen Anlass gibt, die so Luhmann, nicht abgelehnt werden können, dann halte ich es für umso interessanter, dass wir in der Umwelt von Gesellschaft diese Befürchtungen nicht Gebetsmühlenartig wiederholen, Wir können frei darüber nachdenken und darüber diskutieren, von unserer Möglichkeit des Andersseins Gebrauch zu machen..

Morgen möchte ich über weitere politische Implikationen des Aikido schreiben und über die möglichen Erkenntnisse des Aikido hinsichtlich individueller Beziehungen.

Violence is Love

Gestern, getrieben und gebissen von Rückenschmerzen und Zeitproblemen, habe ich vom Teppichboden aus mein Thema im Stakkato durchgepeitscht. Heute sitze ich, nicht dank Yoga, sondern dank IBUPROFEN, wieder am Laptop - ständig in Bereitschaft, dass wilder Schmerz mich zwingt, am Boden kugelnd, zwischen Krokodil, Fisch, Katze und Janu Shirshasana, weiter zu schreiben und das mittlerweile mit leichten Magenschmerzen.

So, wie in dieser Woche, würde ich auf Dauer nicht arbeiten wollen, es macht mir eher Stress und Mühe, täglich etwas Neues, Lesbares, was mir inhaltlich gelungen und stilistisch auch langfristig entsprechen würde, zu produzieren, erst recht unter den verschärften Bedingungen eines Hexenschusses.

Ein unsanfter Hinweis, dass ich mich überhaupt nicht für Schnellproduktion und nicht dafür eigne, stundenlang hinter dem Bildschirm zu hocken. Ich brauche, was die Seele betrifft, Auslauf und Muße abseits des Laptop. Meine Kreuzschmerzen, sind meine Wachhunde, die ständig auf der Lauer liegen, besonders, wenn ich mich längere Zeit nicht bewege, und wie ein chitingepanzerter Käfer am Laptop mich einkrümme und versteife, Kreuzschmerzen, die ich fürsorglich im Griff habe, wenn alles normal läuft, wenn ich trainiere, laufe, Yogaübungen mache, begleiten mich schon seit meinem 33. Jahr. Seit damals weiß ich, dass nur ständige und gezielte Bewegung sie dauerhaft befriedet. Normalerweise bin ich also geübt, sie zu bändigen. Aber manchmal reitet mich eben der Teufel und ich verharre, trotz dieses Wissens, mit großer Blödigkeit stundenlang und tagelang unbeweglich am PC.

Wenn ich nicht besessen von der Erforschung von faszinierenden Zusammenhängen wäre, wenn ich nicht an der Konzeption eines zweiten Bandes wäre, wenn nicht die ständig zunehmende Betreuung meiner Mutter wäre, würde ich Aikido zu meiner absoluten, obersten Priorität machen. Ich würde täglich trainieren. Dann könnte ich ganz leicht innerhalb eines Jahres den 1. Dan machen. Man kann sich intensiv auch allein damit befassen, die Schwert-Katas und Suburis zu Hause üben, dass ein paar Stunden wie im Flug vergehen. So aber ist es so, dass ich auf Grund dauerhafter familiärer Umstände und zunehmendem Hin- und Herreisen, und des komplizierten Abschlusses meines Buches, ich im vergangenen Jahr nur wenig trainieren konnte. Das empfinde ich als Verlust und schade und hoffe, dass es anders wird. Außerdem wünsche ich mir eine kommende ruhigere Zeit in welcher ich meine Prioritäten (Mein Beziehungsleben, mein Schreibleben, mein Aikido) wieder harmonisch und ausgewogen leben kann.

Trotzdem ist es für mich erstaunlich, dass gerade in den aufgezwungenen Trainingspausen, alles was sich in den letzten Jahren an Informationen (körperlichen, wie geistigen) in mir zusammengedrückt hat, nun jetzt, wo ich wenig trainiere, in mir sich ausdehnen kann. Das spüre ich, wenn ich im Training bin, es ist das schöne Gefühl, des im Aikido zu Hause seins. Ich empfinde große Dankbarkeit es tun zu können, noch dazu in einer so erfreulichen Atmosphäre. Auf unserer Homepage kann über diese Atmosphäre, Etikette und die Geschichte des Aikido, über persönliche Erfahrungen, die dort in einfacher, klarer und verständlicher Weise aufbereitet sind, nachgelesen werden. Wer in der Nähe lebt, kann uns in unserem Dojo, das als freistehende,

gelb gefärbelte, Jugendstil-Halle, parterre, mit Schwingboden und schönem Gebälk, mitten in der grünen Wiese steht, gern besuchen. Täglich 18-20h.

In den letzten drei Jahren, und besonders im letzten, seit sich das Zusammengepresste in mir ausdehnt, denke ich öfter daran, was es bedeutet, dass der Begründer O Sensei Aikido, aus persönlicher Erfahrung und mit Absicht, als Weg des Friedens propagierte.

Tony Cassells Sensei (6.DAN und Schüler von Chiba Sensei), unser britischer Shihan, der mit den Mitgliedern seines Dojos vier Mal im Jahr bei uns zu Gast ist, lehrt Aikido dezidiert unter diesem Aspekt und das ist die hier bereits mehrfach angesprochene Paradoxie der Praxis, wie sie im Titel des heutigen Beitrages angesprochen ist, nämlich in folgendem paradoxem Diktum:

„Du musst zuerst töten, also Leben nehmen, um Leben (zurück) zu geben.“

Da zieht jetzt jeder die Braue hoch.

Doch allein dieser Satz erklärt das, was an einer Kampfkunst friedlich sein kann. Du musst lernen, dazu fähig zu sein, deinen Angreifer, der mit seinem Angriff Unfrieden stiftet und dein Leben in Gefahr bringt, selbst in eine lebensbedrohliche Lage zu bringen. Das heißt du musst, und zwar von Anfang an, die unbedingte Bereitschaft haben, ihn zu töten. Erst in dieser Lage wird er nämlich, nach den Gesetzen der Physik und Psychologie, bereit sein, die Aussichtslosigkeit seines Angriffs und seiner Lage einzusehen, nämlich dann, wenn sein eigenes Leben bedroht ist.

Diese (Samurai)Bereitschaft ist das wesentliche Motiv beim Training.

Sie umfasst Todesmut und Lebensmut in einem. Dies ist nicht nur Metapher, sondern innere Haltung, die auf viele andere Situationen des Leben angewandt werden kann: Die ständige Bereitschaft zum Äußersten.

Hier ist das Motiv der Selbst-Behauptung, der Selbst-Verteidigung unter dem Aspekt angesprochen, dass ich dazu ausgebildet sein muss. Je besser ich darin ausgebildet bin, je stärker und sicherer ich mich bewege, desto unwahrscheinlicher wird es, dass ich angegriffen werde. Desto friedlicher und friktionsfreier meine Kommunikation. Das ist eine alte Weisheit. Aber haben wir sie noch dabei?

Außerdem, wer kann schon eine solch elitäre, heroische Lebenshaltung tatsächlich durchziehen? Wie sieht ein solches Konzept in der Politik oder im Beziehungsleben aus?

Um fähig zu sein, sich selbst gegenüber oder einem anderen gegenüber zu behaupten, muss man Tugenden und Werte vorgelebt, erfahren und auch selbst trainiert haben, um sie sicher bei sich zu haben und auf sie zurückgreifen zu können. Das gilt nicht nur für das Individuum, den Humus jeglicher Politik, sondern auch für den Politiker.

Es ist doch komisch, dass wir uns jetzt plötzlich auf Werte besinnen wollen und nach solchen suchen. Safranski empfahl dafür Hans Joas, die Entstehung der Werte, Sloterdijk empfahl

Friedrich Nietzsche, Die Genealogie der Moral. Bei Nietzsche geht es noch um die Umwertung der Werte. Was, wenn wir im Westen gar keine mehr haben, weil Aufklärung darüber aufklärt gar keine zu benötigen? Sind Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit Werte? Warum übrigens sollte ein „Ehrenmord“- das worüber sich die freie Presse am meisten erregt, etwas Untragbares sein? Er ist, dort wo er herkommt, immer hin auch ein „Wert.“ Warum setzen wir unsere Werthaltungen nicht weit früher an, nämlich bei der würdigen Unterbringung und Ausbildung derer, die wir eingeladen haben, in unsere Länder zu kommen und der klaren Kommunikation über unsere Werte?

Wir rekurren nur mehr auf „Menschenrechte.“ Gut, schön und scheinbar westlich edel, aber eigentlich nur eine Fassade der Freiheit. Der Freiheit von Bildung nämlich. Hinter ihr verbreitet sich Unfreiheit, Zwanghaftigkeit, Orientierungslosigkeit, Beliebigkeit und Verwahrlosung, die wir verblendet als Segnungen oder nicht ablehnbare Früchte der Aufklärung hinnehmen.

Wir haben Toleranz gepredigt, der am meisten breit getretene Wert überhaupt, jetzt kommen wir öffentlich drauf zu sprechen, dass diese Toleranz nur Gleichgültigkeit war.

Wir treten für die Pressefreiheit ein, als ob es ein Verdienst wäre, jeden Unsinn zu veröffentlichen, alle Nachrichten mit der gleichen Wertigkeit zu betrachten, Hauptsache es sind Nachrichten. Wir vermeiden zu sehen, dass die scheußlichsten, grauslichsten, absurdesten Dinge, die auf der Welt passieren, um nur ein Beispiel zu nennen, die Nahrungsmittelproduktion, das womit wir uns täglich ERNÄHREN, was wir fraglos in unseren Körper aufnehmen und alles was in der Welt damit zusammenhängt, Abholzung des Regenwaldes usw.. Wie wir damit tatsächlich umgehen, bleibt völlig unbeachtet, passiert in einem Raum abseits der Aufmerksamkeit, ganz neben uns und ganz weit weg von uns. Dasselbe gilt von diversen Machenschaften wie Genmanipulation oder Tiertransporten, die schockierend sind, die niemand sehen und hören will, die trotz Pressefreiheit, sich ungehindert ereignen. Wozu dann Pressefreiheit? Nur um öffentlich mutmaßen zu können, ob Bush jetzt den Iran angreifen wird oder nicht?

Die Sender beginnen haarsträubend oberflächliche, hilflose, uneindeutige Diskussionen darüber zu führen, wie die „Mehrheitsgesellschaft“ und „Minderheiten mit Migrationshintergrund“ zusammenleben sollen.

Aber ist es nicht eigentlich eine rein konservative Frage, die sich uns stellt? Nämlich die Frage, wie die Mehrheitsgesellschaft und ihr Staat, seine Verpflichtung zum rationalen Handeln wahrnimmt und sich gegenüber den Minderheiten mit Migrationshintergrund behauptet?

Und Selbstbehauptung heißt hier, Werte zu haben und diese zu artikulieren. Es heißt entschieden die Initiative zu ergreifen. Es geht darum konstruktiv zu handeln, die gemachten Fehler auszusprechen, sie vor dem Hintergrund der Werthaltigkeit der Mehrheitsgesellschaft zu diskutieren und zu analysieren, die gegenseitige Kommunikation zu fordern und zu fördern, der Pflicht nachkommen, nämlich sich zu verpflichten, alle Betroffenen (- beider Seiten -) in die völlig selbstverständliche Pflicht zu nehmen und für die notwendigen Kosten aufzukommen.

Ich bin mir bewusst, dass die Orientierungslosigkeit, der wir uns hingegeben haben und die mit unserer Vergangenheit zusammenhängt, auch damit zusammenhängt, dass wir uns lieber keine Ordnung mehr zumuten, als dass es womöglich die falsche ist.

Umso wichtiger erscheint es mir, dass ich als Individuum, mir meiner Verantwortlichkeit für die Welt, wie sie ist, bewusst bin und die Notwendigkeit erkenne klare Handlungsmaximen und kulturelle Werthaltungen zu entwickeln, weil es um ein reelles, gerechtes, offenes, ehrliches Zusammenleben geht, das die unterschiedlichen Ansprüche anerkennt und ihnen nach Maßgabe rationaler Übereinkünfte unaufgeregt gerecht wird.

Eigentlich jedoch ist der notwendige Aufmerksamkeitspegel bei den persönlichen Beziehungen anzusetzen. Wir müssen schon hier Selbstdistanz lernen und die richtige Distanz zum anderen finden, um die verschiedenen Möglichkeiten von Nähe erschaffen zu können. Eigentlich für alle Arten von Beziehung erscheinen mir die Voraussetzungen der Martial Arts relevant, auf denen alle Techniken des Aikido beruhen:

right distance, movement, connection und timing:

Es bedeutet den richtigen Abstand zu sich selbst (Selbst-Transzendenz) zu finden und damit den richtigen Abstand zum Gegenüber einnehmen zu können. Beweglichkeit bedeutet das persönliche Training von Eigenschaften wie Empfänglichkeit für den Anderen, Wachheit gegenüber dem Anderen, aber eben auch die Fähigkeit, die „Linie des Angriffs“ umgehend verlassen zu können und die Energie eines Angriffs auf einen Angreifer privat oder öffentlich zurückwenden zu können. Verbundenheit bedeutet sowohl Verbindlichkeit im Frieden als auch das aufmerksame und wache Dranbleiben im Konfliktfall, statt die Flucht zu ergreifen oder in Gleichgültigkeit abzugleiten. Das richtige Timing ist in jeder Beziehung von größter Bedeutung, da es soviel heißt, dass ich mich gedulden muss, dass ich abwarten können muss, dass ich nahe genug an den Anderen herankommen können muss, um ihn angreifen oder lieben zu können – und das auch zeitlich im richtigen Moment.

– nicht zu vergessen die Etikette – die Form, welche der gegenseitigen Anerkennung und Wertschätzung den notwendigen Raum gibt.

Jeder Mensch hat einen souveränen Status und dieser muss anerkannt sein. Es ist mein Terrain, meine Grenze, die von den anderen anerkannt und respektiert zu werden hat. Verletzt ein anderer diese Grenze, greift er mich an, werde ich mich verteidigen, werde ich ihn belehren, dass er damit auf dem falschen Weg ist, - wenn ich es denn gelernt und geübt habe.

Jeder kann, wenn er nicht anders kann, dieses sein Terrain durch die Welt tragen, und sich niederlassen, wo es ihm gefällt, Jeder muss sich dabei jedoch immer bewusst sein, dass sein Terrain, das Terrain anderer berührt, dass es ältere Rechte gibt, denen Respekt und Achtung entgegengebracht werden müssen und dass es immer eine Kultur ist, in welcher er gastliche Aufnahme findet, und kein Selbstbedienungsladen am Durchgangs-Bahnhof.

Es gibt die „Menschenrechte“ und die „Würde“, die unantastbar ist. Aber auf dieser Ebene handeln und verhandeln wir ja gegenwärtig eigentlich gar nicht. Wir bewegen uns einerseits in

einem Raum der Unartikuliertheit berechtigter Ansprüche und andererseits auf dem Boden der Nichtanerkennung von Ansprüchen, alles zusammen in einer Atmosphäre ziemlicher Verlogenheit. Letztere resultiert daraus, dass wir unausgesprochen und ausgesprochen Haltungen der 68er Bewegung uns verpflichtet fühlen, obwohl diese sich als haltlos oder überzogen herausgestellt haben. Ich habe mich in den letzten 20 Jahren von vielem distanziert, was mir bis dahin wert war, ich gehöre keiner Partei an und fühle mich keiner zugehörig, ich bin links zu Hause, aber angesichts der Entwicklungen einem Werte-Konservatismus zugetan und plädiere politisch für eine starke Mitte, die den Mut hat (gemeinsam) die Dinge beim Namen zu nennen und notwendige Veränderungen anzupacken, statt aus Kalkül und Gleichgültigkeit weiter Lügen aufrechtzuerhalten. Zum Beispiel die Lüge der Schaffung von Arbeitsplätzen für jeden.

Ich habe hier über Aikido geschrieben und wollte dabei herausfinden welche der Qualitäten dieser Kampfkunst, die auf Frieden abzielt, sich in normale zwischenmenschliche Beziehungen und in die Politik übersetzen lassen.

Die Philosophie des Aikido, sein Handlungs-System, die Paradoxie seiner Praxis (Violence is Love: Leben nehmen, um Leben (zurück) zu geben) geben mir, neben meinen christlichen Werten und meinem aufgeklärten, kulturellen Hintergrund, Werte an die Hand, die ich zunehmend bereit bin, auch auf ihre Tragfähigkeit und Handlungstauglichkeit zu überprüfen.

Das Ziel im Aikido ist die Automatisierung und Konditionierung des Körpers und sämtlicher Techniken, um sie je nach Bedarf und Situation völlig kreativ, frei und effizient anwenden zu können.

Was mich seit ein paar Jahren am tiefsten beschäftigt ist der philosophische und praktische Hintergrund der Frage, was es für uns und unser Denken, Sprechen und Handeln bedeutet, herauszufinden, dass wir für die Welt, wie sie ist, auch als Individuum, vollkommen verantwortlich sind.

Thank You Nothingness

Trotz Schmerznot und Zeitnot habe ich es genossen hier einzukehren, um mit mir selbst Einkehr zu halten. Ich bedanke mich bei allen Leserinnen und Lesern für ihre Bereitschaft meine Gedanken zu lesen und mich dabei zu begleiten bei der Entstehung meiner Gedanken beim Schreiben...im Weblog.

Ich möchte mich herzlich bedanken für die Gelegenheit hier schreiben zu dürfen und für die spezielle Form des Austausches von Gedanken und die ständig gegebene Möglichkeit des kennen Lernens unterschiedlichen Denkens und der Möglichkeit gegenseitiger Bildung und Erziehung...

Gerade beim Schreiben der eigenen Beiträge ist mir bewusst geworden, welche wunderbare Gelegenheit des Ordnen der Gedanken die Kehrwoche bereitet. Ich bedanke mich bei den Mitarbeitern des Carl Auer Verlags und besonders bei Fritz B. Simon (möge er auch die Braue ironisch hochgezogen haben, angesichts des heroischen Gegenstandes und der noch etwas linkischen systemischen Einknüpfung.)

Ich mache, trotz Rückennot, in meiner letzten Schleife nun den Versuch das Angedachte kritisch an einen postmodernen philosophischen Diskurs anzubinden. Ich stelle hierfür ein Zitat von Hans JOAS (Die Entstehung der Werte. S 229-230) über den Identitäts-Diskurs von Richard Rorty zur Disposition:

„Die Kontingenz unseres Daseins ist damit nicht mehr ein Grund für Sinnzweifel und Verzweiflung, sondern Chance zur Kreativität, zur Selbstschöpfung in variierenden Kontexten. Ironie wird so die Antwort auf die Einsicht in Kontingenz.

Die Einsichten in die Subjektivität des Wertens und die Kontingenz der Werte, die am Ausgang der Wertphilosophie standen, werden hierdurch weiter radikalisiert. Die im ganzen Diskurs über die Entstehung der Werte spürbare Tendenz, trotz dieser Einsichten den Bindungscharakter der Werte festzuhalten, wird von Rorty als Irrweg betrachtet. Aus der Einsicht in die Kontingenz lässt sich für ihn nur ein Imperativ der Selbstschöpfung gewinnen – und nichts jenseits dessen. Damit kehrt die Überlegung zu ihrem Ausgangspunkt in Nietzsches Werk zurück – freilich mit einer deutlichen Veränderung des Tonfalls. Von Nietzsches Verzweiflung, Leid und Hass, ja selbst von den grellen Tönen seiner Euphorie ist hier nichts mehr zu spüren. (...) Rorty bietet uns eine zivilisierte, auch domestizierte Variante nietzscheanischer Motive. Über einen bloßen Neonietzscheanismus geht sein Denken indes in zweierlei Hinsicht hinaus.

Zum einen ist sich Rorty der politischen Gefahren, die aus einem radikalen Ethos der Selbstschöpfung entspringen können, in aller Klarheit bewusst. Er trägt dem Rechnung, indem er dieses Ethos vollständig ins Privatleben der Bürger einer liberalen Demokratie verbannt – ihm aber in diesem Privatleben größte Wirkungsmöglichkeiten einräumen möchte: „Der Kompromiss, den dies Buch vertritt, läuft auf den Vorschlag hinaus:* Privatisiert* den Nietzsche-Sartre-Foucaultschen Versuch zur Authentizität und Reinheit, damit ihr euch davor schützen könnt, in

eine politische Einstellung abzugleiten, die euch zu der Überzeugung bringen würde, dass es ein wichtigeres soziales Ziel als die Vermeidung von Grausamkeit gibt.““

Worüber ich, wie das hier so ist, nur wenig erfahren habe, ist, wie die Informationen und mein Denken von den Lesenden aufgenommen wurden. Andererseits macht das nichts, denn es ging ja darum, mir selbst Klarheit zu verschaffen und bei mir Ordnung zu machen.

Ich kenne meine Stärken und meine Schwächen. Die Voraussetzung mit meinen Schwächen umzugehen ist, sie anzuerkennen.

Nun stellt sich mir die Frage, genügt es sie nur anzuerkennen oder kann/muss/will ich meine Schwächen besiegen?

Ich erlebe es so: entweder man bleibt beobachtend in der Ironie verhalten oder man will sich begeistern. Ich will mich begeistern. Also suche ich im Wissenschaftsleben, wie im Privatleben etwas Begeisterndes. Als Mensch ist man ein denkendes, bewegliches, handelndes Wesen. Man will es TUN. Nur zum Beispiel Aikido. Man geht hin, fängt an und die Voraussetzung dafür ist, seine Schwächen (die Nicht-Konditioniertheit, das Nicht-Können, das Nicht-Verstehen, die Nicht-Sensibilität, die körperliche und geistige Steifigkeit und Beschränktheit, die Schablonenhaftigkeit, die Aggressionsangst, usw. usf) anzuerkennen, sonst kann man nicht mal beginnen.

Man geht nun regelmäßig, mehr oder weniger begeistert hin und TUT es. Dadurch besiegt man allmählich im Tun und mit seinen Schwächen, die Schwächen. Auch die Schwäche der Stärke der Ironie.

Ist dies eine Frage der Moral oder des Moralisiereus? Habe ich hier womöglich moralisiert? Nein, ich glaube nicht. Ich habe erzählt, was es ist und wie ich es mache, meine Schwächen, durch Hingabe, Akzeptanz und Begeisterung zu einem bestimmten Grad zu besiegen. Übrigens nur deshalb, weil es mir Freude macht meinen Körper und mein Ki zu spüren, weil es mich interessiert, wie ich funktioniere, was mein Körper/Geist benötigen, um konstruktiv zu funktionieren, wo und wie Gedanken entstehen und funktionieren, wie man von Verwirrung zu Klarheit kommt, wie man vom Dunklen zum Hellen gelangt und all dies.

Hier im Weblog beteilige ich mich manchmal interessiert, engagiert, ergriffen oder amüsiert oder ironisch und werde auch hier mit meinen Schwächen konfrontiert, nämlich mich zu ärgern oder zu empören, etwas besser zu wissen usw.. Auch hier muss ich, will ich diese Schwächen umwerten, mich fragen, was mich ärgert, mich empört, ich besser zu wissen glaube.

Ich frage mich weiters, und das betrachte ich als die große Errungenschaft des Auer-Weblogs, wie damit systemisch adäquat und konstruktiv umgegangen werden kann, und wie ich persönlich damit im Gespräch mit anderen umgehen kann oder aber mitten in meinem Monolog innehalten muss, um etwas schon Gesagtes neu zu überdenken. Oder aber dabei zu bleiben, mich zu ärgern oder zu empören, wenn mir das ein Bedürfnis sein sollte.

Oft dient es meiner persönlichen Psychohygiene, mich maßlos aufzuregen oder mich immer über dasselbe aufzuregen.

Seelisch Ressentiments, wogegen auch immer, das heißt Selbst-Hass zu pflegen, gehört hier nicht mehr dazu. Bei Letzterem sollte man um seiner Seele und ihres Heils Willen sehr sehr hellhörig werden und sich fragen, wie man dem Ressentiment, das dem Selbst-Hass entspringt, konstruktiv beikommen kann, wie man es in Auseinandersetzung wenden kann.

Ich liebe mein intellektuelles Glück, mein häusliches Glück und das Kampfglück. Damit bin ich vollkommen zufrieden, im Lichte von Festen, dem Kochen, den wechselnden Jahreszeiten und den kulturellen Erlebnisse meiner unmittelbaren und weiteren Heimat und dem Anschauen dokumentierter Erfahrungen im Fern-Sehen und der eigenen Erfahrungen im Nah-Sehen.

Ich denke, forsche und schreibe, doch niemals, ohne dabei das häusliche Glück, inklusive diverser Konflikte, umfassend zu pflegen und das Kampfglück mit Begeisterung und Engagement zu suchen, in meinen Beziehungen, sowie im Auf und Ab des Aikido-Trainings.

Aber es beschäftigt mich dabei zutiefst das Ziel einer gerechten und freien Gesellschaft.

Wenn alles von Beobachtern konstruiert ist, die einander dabei gegenseitig unterscheiden und beobachten, so habe ich die einzige Freiheit, nämlich in der Umwelt von Gesellschaft, mich zusammen mit meinen Beobachtern (niemals ohne sie) und in Hinsicht auf das gemeinsam Beobachtete, selbst zu erschaffen und mich immer wieder neu zu ordnen und aufzuräumen. Das sollte mir als Freiheit genügen. Räume ich bei mir auf, ist auch die Welt aufgeräumt.

Umgekehrt konstruieren wir (hauptsächlich unbewusst) ausschließlich gemeinsam diese Welt und es ist also im wahrsten Sinn des Wortes kreativ, wenn wir uns darüber austauschen, wie wir die Welt im tiefsten Sinn des Wortes und auf der Basis des Erschaffenen, bewusst und konstruktiv erschaffen wollen. Man sieht hier schon, dass dies vor allem privat bei sich selbst im Individuum funktionieren wird und gesellschaftlich nur mittels dieser ganz kleinen Verschiebungen innerhalb der Selbste des SELBST.